

Sean Freyne

Das Frühchristentum und das griechische athletische Ideal

Mit der Selbstsicherheit eines echten Hellenen erklärt Platon, daß sich Barbaren nicht mit Sport und Philosophie befassen. Doch der gleiche Autor äußert wie sein Meister Sokrates den Gedanken, daß die einzige «Strafe», die er sich durch sein Philosophieren zuzog, die war, gleich den Olympiasiegern vom Staat unterhalten zu werden (Apologie 35b). In der antiken Welt bestand wenigstens für einige ein Unterschied zwischen diesen beiden für die griechische Lebensart bezeichnenden Betätigungen: Philosophie und Athletik. Die frühchristlichen Apologeten waren sehr darauf bedacht, sich die Philosophie als eine zutreffende Bestimmung ihres Glaubenssystems anzueignen; hingegen war man gegenüber jedem Kontakt mit der Athletik trotz deren Anziehungskraft auf die Volksmassen viel zurückhaltender eingestellt. Worin lag der Grund für diese Zurückhaltung, und bietet diese für Christen ein geeignetes Kriterium, um die heutige eifrige Beschäftigung mit Sport zu bewerten?

Eine adäquate Antwort auf diese Frage läßt sich am ehesten dadurch beschaffen, daß man die Rolle des athletischen Ideals in der griechisch-römischen Welt im allgemeinen besieht sowie die jüdischen Haltungen zu diesem wesentlich griechischen Bestreben innerhalb dieser Kultur prüft. In bezug auf andere Lebensaspekte waren die Urchristen imstande, sich Elemente aus diesen beiden «großen Traditionen» zu eigen zu machen, während sie auf Gebieten wie denen der Ethik, der Liturgie, der Verwaltung, der literarischen Moden und dergleichen eine besondere Haltung einnahmen. Wie steht es um das athletische Ideal, und wieso diese Zurückhaltung, die gerade am Ende der spätantiken Periode zu beobachten ist? Denken wir an die gewundene Erklärung eines Chrysostomus: «Wenn man Christen fragt, wer Amos oder Obadja gewesen sei oder wie viele Propheten es gegeben habe, stehen sie

stumm da; wenn man sie aber nach den Rennpferden oder Wagenlenkern fragt, antworten sie darauf feierlicher als Rhetoren» (Homilie 58).

Die zwiespältige Haltung zum athletischen Ideal in der griechischen Kultur

Pindar, Strabon und Pausanias schreiben alle den Ursprung der Olympischen Spiele Herakles zu, dem Menschen, der gemäß der griechischen Mythologie durch seine Anstrengungen göttlich geworden war¹. Indem (zumeist) junge Männer bei sportlichen Veranstaltungen ihre Tapferkeit bewiesen, veranschaulichten sie in leiblicher Form etwas von der Macht des Göttlichen. Auf dem Gebiet der Poetik bringen die Oden Pindars, welche die Sieger in den Wettspielen verherrlichten, diese Einstellung aufs klarste zum Ausdruck. Der ideale Athlet wurde zu verschiedenen Zeiten jeweils anders gedacht, doch in den geforderten Tugenden widerspiegelt sich klar, was der griechische Stadtstaat von seinen Bürgern verlangte, um seine dauernde Stabilität sicherzustellen: «Vollkommenheit, Leibesschönheit, ausgezeichnete Kondition, großartige Behendigkeit, unwiderstehliche Kraft, Kühnheit, Wetteifer, unbezähmbare Entschiedenheit und unsäglich leidenschaftlicher Wille zu siegen» (Lucian, Anacharsis, 12).

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Platon im Blick auf seinen idealen Staat dem athletischen Training eine so hohe Bedeutung beimißt: Im Unterschied zu den Dichtern, die wegen ihrer subversiven Tätigkeiten verbannt werden sollten, brächten Athleten ihrer Stadt Ehre ein. Darin widerspiegelt sich die zeitgenössische Situation in Griechenland, wo Sieger bei den Olympischen Spielen mit gewissen Vorrechten ausgestattet wurden, die ihnen selbst außerhalb ihrer Geburtsstadt zustanden. Deshalb sollte Platon zufolge Gymnastik (d.h. athletische Ausbildung) als gleichwertig mit Musik (d.h. mit den freien Künsten) gepflegt werden, vorausgesetzt, daß man an einer gewissen Ausgewogenheit festhielt. Auch Frauen sollten eine athletische Ausbildung erhalten. Im Gegensatz zu der vorherrschenden Praxis, welche Frauen mit Ausnahme gewisser Tage von Olympia ausschloß, hatte Platon eine aufgeklärte Ansicht, da er das Problem der Nacktheit (bei Wettkämpfen der normale Zustand des Athleten) als nebensächlich ansah gegenüber der Tatsache, daß Männer

und Frauen von gleicher Natur sind und beide in gleicher Weise zur Behütung der Stadt beitragen können (Der Staat, Buch 2, 376e; Buch 5, 457 a-b).

Diese Einstellung deutet bereits auf die Anfänge von Kritik gegenüber dem athletischen Ideal hin, das infolge des zunehmenden Berufssportlertums zum Selbstzweck wurde. Wer in seiner Bildung einzig auf Athletik ausgeht, endigt Platon zufolge als ein «Hasser der Philosophie, als ein Unzuverlässiger, der sich nie der Waffen der Überredungskunst bedient». Auch Aristoteles ist, obwohl er die Athletik als wissenschaftlich gerechtfertigt gelten läßt, sich der Übertreibungen, die vorkommen können, bewußt. Zu seiner Zeit führten das Berufssportlertum, spezielle Diät und andere Taktiken dazu, daß Erfolg nur für wenige möglich war, im Gegensatz zu den alten Zeiten, als alle den Sieg anstreben konnten (Nikomachische Ethik). Euripides ist in seiner Kritik noch schärfer. Er erklärt: «Wohl gibt es in Griechenland eine Unmenge von üblen Dingen, aber es gibt nichts Schlimmeres als die Rasse der Athleten.» Die Kritik richtete sich gegen die besondere Position, die dem Athleten im städtischen Leben zuerkannt wurde und die in der Sicht des Euripides nicht gerechtfertigt war. Nicht der athletische Sieger, sondern der Weise und der gute Mensch sollten Siegespreise erhalten, denn sie sind es, die den Staat von Schlimmem läutern und «durch ihren weisen Ratschlag Streit ein Ende machen» (Autolykos, Fragment 282).

Die griechische Leidenschaft für sportliche Wettkämpfe nahm die Phantasie der Römer wohl nicht in gleichem Ausmaß gefangen wie andere Aspekte der Lebensart der «Kriegsgefangenen». Dennoch ging die philosophische Kritik gegenüber dem athletischen Ideal auch in Rom weiter. Seneca wollte Gymnastik aus seinem Lehrplan für die Freien Künste völlig ausschließen. Er fragt verächtlich: «Was ist denn liberal an denen, die solche Dinge studieren und heißhungrige Einnehmer von Brechmitteln und wohlgenährten Leibes sind, während ihr Geist abgezehrt und träge ist?» (Brief 89, 18). Plinius der Ältere wollte alle Wettkämpfe aus Rom verbannt wissen, und Plutarch, ein Grieche, der nach Rom übersiedelt war, erklärte den römischen Argwohn gegenüber Athleten wie folgt: «Sie (die Römer) sind der Meinung, daß das Gymnasium und die Palästra wegen der knechti-

schen Gesinnung und Verweichlichung der Griechen mehr als alles andere zu verfluchen seien. . . und daß es dies gewesen sei, was in den Städten zu geschäftigem Müßiggang, Sittenlosigkeit und mit Spielen, Schlendereien, rhythmischen Übungen und genau einzuhaltenden Diäten zum Ruin der Konstitution der jungen Männer geführt habe» (Rom betreffende Fragen, 40).

II. Jüdische Einstellungen zur Athletik

Es ist zu betonen, daß dieser Strang der philosophischen Kritik gegenüber dem griechischen athletischen Ideal die Einstellung des Volkes zum athletischen Wettkampf nicht stark änderte. Mit dem immer stärkeren Aufkommen des Berufssportlertums und der Ausbreitung der griechischen Lebensart außerhalb des Festlands, nach den Eroberungszügen Alexanders vor allem im Osten, fanden athletische Wettkämpfe auch fern von ihrem Stammland, sogar in Jerusalem, statt (2 Makk 4,10-14). So erwies sich die griechische Lebensart im allgemeinen als attraktiv auch in solchen Kulturen, wo, wie in der jüdischen, vorher solche Betätigungen nicht Brauch waren. In der Zwischenzeit erlahmten die alten Olympischen Spiele infolge Mangels an Geld, da die Athleten auf der Suche nach lukrativeren Preisen zu Wettkämpfen strömten, die anderswo stattfanden. So kam es dazu, daß Herodes der Große, dem stets daran gelegen war, als Unterstützer des hellenistischen Geistes zu gelten, im Jahre 12 v. Chr. zum Vorsitzenden der Olympischen Spiele ernannt wurde, da er bereit war, als deren Sponsor zu amten.

Tief verwurzelte Haltungen, die sich aus einer anderen Weltsicht sowie aus geschichtlichen Umständen ergaben, brachten es mit sich, daß gewisse Äußerungen der griechischen Lebensart, wie z.B. das Gymnasium, das Theater und die Philosophie, für religiöse Juden des hellenistischen Zeitalters gänzlich unannehmbar waren. Für den Verfasser des Zweiten Makkabäerbuches sowie für Josephus war die Errichtung eines Gymnasiums in Jerusalem ein Abgehen von angestammten Sitten. Dabei spielten viele Aspekte mit: Nacktheit, der religiöse Charakter der Sportvereine bei den Griechen sowie die Einführung von Götzenbildern.

Man kann die scharfe jüdische Reaktion zur Zeit der hellenistischen Reform des Antiochus IV. (175-163 v. Chr.) verstehen, denn der durch

und durch hellenisierte Hohepriester Jason sah es gar nicht ungern, daß die griechische Lebensart den spezifisch jüdischen Glauben verdarb; ja, er sandte sogar Geld aus dem Tempelschatz von Jerusalem, um die alle vier Jahre stattfindenden Wettkämpfe in Tyrus zu unterstützen (2 Makk 4,18). Als Herodes der Große fast anderthalb Jahrhunderte später (im Jahre 28 v. Chr.) in Jerusalem Wettkämpfe zu Ehren des Kaisers veranstaltete, hatte er nicht solche Absichten, sondern eher eine politische, da er damit zeigen wollte, daß er ein loyaler Diener Roms und auch ein fähiger Verwalter innerhalb seines Königreichs sei. Diese Spiele waren deshalb nicht als heiliger Wettkampf gedacht, und Herodes sorgte dafür, daß das Amphitheater außerhalb der Stadtmauern errichtet wurde².

Dennoch riefen diese Spiele in Jerusalem eine heftige Reaktion hervor, obwohl andererseits Juden an den Wettkämpfen aktiv teilgenommen zu haben scheinen. Ein Anschlag auf das Leben des Herodes mißglückte, doch gelang es der Opposition, einen allgemeinen Aufruhr heraufzubeschwören, wodurch die Spiele unterbrochen wurden und in der Folge nicht mehr in Jerusalem, sondern in Sebaste abgehalten werden mußten (Josephus, Jüdische Altertümer, 15, 267–279). Der Widerstand hatte zweifellos einen religiösen Charakter. Athletische Wettkämpfe hatten in Griechenland von Anfang an religiöse Vereine zu Trägern, wie der erste schriftliche Bericht, der über die Bestattungswettkämpfe für Patroklos (Homer, Ilias, Buch 23, 256–897), sowie der archäologische Befund in Olympia und anderswo überaus klar beweisen³. In den Zeiten der Römer wurde das noch mehr betont dadurch, daß die Wettkämpfe zu Ehren des Kaisers stattfanden — etwas, mit dem sich der streng jüdische Monotheismus nicht leicht abfinden konnte, weil das die Anbetung des Kaisers nahelegte. In einem solchen Kontext trugen Bilder verschiedener Art nur noch dazu bei, die Befürchtungen der strenggläubigen Juden zu fördern, daß die Teilnahme an solchen Ereignissen eine Form von Abgötterei sei.

III. Die Urchristen und das griechische athletische Ideal

Es gab somit eine Menge von Präzedenzfällen für das Widerstreben der Urchristen, sich an athletischen Wettkämpfen aller Art zu beteiligen.

Die philosophische Tradition hatte den Begriff des Kampfes (*agón*) in den Bereich des sittlichen, des wahren Kampfes übertragen, an dem sich diejenigen beteiligen, die ein gutes Leben zu führen suchen, und man sprach den Siegeskranz eher dem Philosophen/Weisen zu, der sich an das platonische Ideal hält. Die jüdische monotheistische Zurückhaltung bildete auch ein Vorbild für den Widerstand, der mit der Zeit paradoxerweise dazu führte, daß Christen, statt an Wettkämpfen teilzunehmen, zu deren Opfern wurden in den Gladiatorenkämpfen, die eine charakteristische Sparte der Wettspiele in der römischen Zeit bildeten.

In den Zeiten des Neuen Testaments finden sich nur wenige Hinweise auf dieses Problem. Die Apostelgeschichte macht einige Andeutungen über die nicht sehr freundliche Begegnung der neuen Bewegung mit dem Bildungswesen und Handelsleben der griechischen Stadt (Apg 17,19), aber die Welt der Wettspiele dringt nicht in die Schilderung ein. In den Gleichnissen Jesu widerspiegelt sich das bunte gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben Galiläas, doch findet sich darin nicht einmal eine Anspielung auf die Arena des Sports. Josephus berichtet uns, daß es in Tiberias ein Stadion und in Taricheai (Magdala) eine Pferderennbahn gab; beide Orte waren bezeichnenderweise herodianische Zentren. Es macht den Anschein, daß Jesus diese Zentren sowie auch Sepphoris völlig mied; hätte er sie besucht, wäre er ja wohl nur hinausgeworfen worden. Weder Jesus noch seine Jünger scheinen demnach aus der Schicht des galiläischen Lebens gekommen zu sein, die von solchen Zentren vielleicht angezogen wurde. Viele von Jesus verwendete Bilder sind der Welt von Galiläa entnommen, und zwar denjenigen Lebensaspekten, in denen seine Zuhörer selbst standen, und dazu gehörten weder die Arena noch das Palästrum, die eher von solchen Juden frequentiert wurden, welche die herodianischen Städte als attraktiv empfanden.

Im Zusammenhang mit Korinth finden wir die klarste Bezugnahme auf das griechische Sportsleben in der urchristlichen Literatur. Wie zu erwarten, liegt der Grund dafür in der engen Verbindung der Stadt mit den Isthmischen Festspielen zu Ehren Poseidons, einer der vier größten Festveranstaltungen, die auf dem griechischen Festland regelmäßig stattfanden. Paulus stellt die rhetorische Frage: «Wißt ihr nicht, daß

die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber daß nur einer den Siegerpreis gewinnt?» (1 Kor 9,24)⁴.

Diese Anspielung an die Arena wird Paulus durch den gesamten Kontext der Diskussion nahegelegt, zumal durch die Erörterung der relativen Rechte und Pflichten der Schwachen und der Starken in bezug auf das Problem des Genießens von Fleisch, das den Göttern geopfert worden war. Wahrscheinlich war solches Fleisch zur Zeit der großen Festspiele auf den Märkten eher erhältlich. Zum Schluß seiner Ausführungen über Freiheit und Verantwortung weist Paulus auf sein eigenes Beispiel hin, daß er sich nämlich weigere, für apostolische Dienstleistungen eine Bezahlung entgegenzunehmen, obwohl er an und für sich dazu berechtigt wäre, habe doch der Herr gesagt, der Arbeiter sei seines Lohnes wert. Darin scheint ein versteckter Hinweis auf das gegensätzliche Verhalten der Berufsathleten seiner Zeit zu liegen, die nur allzu bereit waren, die lukrativen Preise entgegenzunehmen, die ohne Rücksicht auf die Umstände ihres Sieges angeboten wurden.

Man hat schon viel Aufhebens gemacht von der genauen Kenntnis der Arena und des Palästrums (wo die Box- und Ringkämpfe stattfanden), über die Paulus nach diesen oder jenen Anspielungen, die sich in seinen Briefen da und dort finden (1 Thess 2,19; Gal 2,2; Phil 3,13; 4,1; Kol 2,18; Eph 6,12; vgl. auch 1 Tim 4,7; 2 Tim 2,5; 4,7), verfügt hat. Man hat sogar schon den Gedanken geäußert, daß diese Kenntnis auf seine Jugend in Tarsus zurückgehe, wo Strabon zufolge athletische Wettkämpfe abgehalten wurden, an denen Paulus, da er von kleiner Statur war; vielleicht als ein Mittelstreckenläufer teilgenommen hätte⁵. Man könnte ebensogut behaupten, daß sich in diesen beiläufigen Hinweisen einfach das Verlangen des Paulus niederschlug, gemäß seiner Missionsstrategie allen alles zu sein. Wie wir schon sahen, war die Übertragung der Wettkampfdiege auf das sittliche Leben unter den griechischen Moralisten ein feststehender Topos. Im Vergleich mit dem stoischen Moralisten Epiktet oder dem alexandrinischen Juden Philon sind bei Paulus die Anspielungen auf den Sport sehr knapp und beiläufig. Sie weisen nicht die bis ins einzelne gehende Kenntnis oder durchgezogene Vergleiche wie insbesondere bei Philon auf. Lebhaftere Schilderungen wie z.B. «Ich züchtige meinen Leib» oder «Ich strecke mich nach dem

aus, was vor mir liegt» (1 Kor 9,27; Phil 3,13) finden sich selten. Theologisch inspirierte Sprechweisen wie die vom Kreuzigen seiner selbst oder aus dem kultischen oder militärischen Bereich stammende Metaphern scheinen sich wie von selbst zu ergeben und passen zu der Absicht des Paulus, den Opfercharakter des christlichen Lebens, wie er dieses verstand, hervorzuheben (vg. Röm 12,1; Eph 6,10-12).

In einer wichtigen Hinsicht erwies sich die Bilderwelt des Paulus als sehr bedeutsam, nämlich in bezug auf den Anspruch auf einen besseren Siegeskranz, als Menschen ihn anbieten könnten (1 Kor 9,25). Der jüdische Monotheismus hatte dazu geführt, daß man wegen der Gefahr des Götzendienstes sich der Teilnahme an athletischen Wettspielen widersetzte. Während des ganzen zweiten Jahrhunderts standen die Christen vor heiklen Entscheidungen, weil, zumal im Osten, der Kaiserkult immer mehr gesteigert wurde und zwar in Verbindung mit athletischen Festspielen und weiteren Schauspielen, deren Sponsor oft der Kaiser selbst war. Ein Mann wie Cyprian von Karthago, der vor seiner Bekehrung in der griechischen Lebensart aufgewachsen war, warnte später vor der Grausamkeit und den Gefahren solcher Wettkämpfe und Gladiatorenspiele. Dafür erntete er schließlich die Märtyrerkrone, aber auch den Beifall des heidnischen Pöbels. Einige Bischöfe wie Gregorios von Pontos führten Festfeiern für die Märtyrer ein, um die Anziehungskraft, welche athletische Festspiele auf die Massen ausübten, auf andere Bahnen zu lenken. Wie Robin Lane-Fox bemerkt, ist es wohl nicht bloß ein Zufall, daß während des ganzen dritten Jahrhunderts Münzen, Papyri und Inschriften gerade in den Regionen, wo die Christen verfolgt wurden, ein wachsendes Interesse an athletischen Wettkämpfen aller Art erkennen lassen. Diese Erneuerung der griechischen Lebensart war ein von der alten Aristokratie unternommener Versuch, die Uhr zurückzustellen und sich den Barbaren an der Grenze entgegenzustemmen⁶. Da die Christen diese kulturelle Restauration nicht unterstützten, sah man sie als den inneren Feind an. Doch in ihnen hatte sich die Idee der Märtyrerkrone allzu sehr festgesetzt, als daß sie diese um bloß irdischer Ehren willen aufgeben hätten.

Es ist gar nicht klar, ob die Bekehrung Konstantins auf die Natur und die Weiterführung athletischer Festspiele direkten Einfluß gehabt

hat, und, wenn überhaupt, welchen. Auch ist ungewiß, wann die Olympischen Wettkämpfe endigten. Gemäß dem im elften Jahrhundert lebenden Chronisten Gorgias fiel die letzte Olympiade in die Regierungszeit Theodosius des Großen (392–395). Das besagt jedoch nicht, daß die christliche Gegenpropaganda die Hauptschuld daran trug, denn das große Festspiel war schon seit geraumer Zeit, selbst schon vor der christlichen Ära, auf wachsende Schwierigkeiten gestoßen. In Antiochien gingen die Wettkämpfe bis zum sechsten Jahrhundert weiter trotz aller Bemühungen des Chrysostomos, den Geist der Massen seiner Zeit auf höhere Dinge zu lenken. In dem von Hieronymos wiedergegebenen Bericht, wonach Hilarion von Gaza einen erfolgreichen Wagenlenker gesegnet hat, widerspiegelt sich eine realistischere Einschätzung der Situation als in den kritischen Bemerkungen des Chrysostomos. Nachdem einmal die idololatrischen Beiklänge beseitigt waren, scheinen athletische und andere Wettkämpfe nur auf geringen grundsätzlichen Widerstand der Christen gestoßen zu sein, und welchen Anklang zumal Wagenrennen beim Volk fanden, läßt sich aus der gesellschaftlichen Stellung ersehen, deren sich Wagenlenker sogar noch im sechsten Jahrhundert in Byzanz erfreuten⁷.

Schlußüberlegungen

Diese Erörterung der urchristlichen Haltungen zum griechischen athletischen Ideal hat auf die gesellschaftliche sowie auf die religiöse Bedeutung der Wettkämpfe in der Antike hingewiesen. Auf der einen Seite waren die Christen darauf bedacht, als an der griechisch-römischen Gesellschaft voll Beteiligte zu gelten, aber in gewissen

Hinsichten konnte es keinen Kompromiß geben und gab es ihn auch nicht. Die Idee des «dritten Volkes» war nicht lediglich ein Slogan, und der religiöse Kontext sowie die politische und ideologische Ausmünzung der Spiele, zumal zur Kaiserzeit, machte diese Kämpfe zu einem Feld der Auseinandersetzung mit dieser weiteren Kultur. Zum Glück für die Christen war trotz der Forderung Platons nach einem ausgewogenen Verhältnis zwischen der Leibesbildung und der philosophischen Bildung das antike Ideal im Lauf der Jahrhunderte schwer beeinträchtigt worden. Dies war die unmittelbare Folge des Berufssportertums und der elitären Haltung der Athletengilden, die oft unter einem mächtigen Patronat standen. Somit war die Kritik schon treffend formuliert und die Übertragung von Sportmetaphern auf andere Lebenssphären eine Strategie, die sich schon fest durchgesetzt hatte. Man sollte auch nicht den Einfluß außer acht lassen, den die jüdische Ablehnung idololatrischer Vereinigungen ausübte, auch wenn zweifellos viele, Juden und Christen, die Begeisterung des Volkes für die Wettkämpfe und Schauspiele teilten.

Beim Versuch, eine adäquat kritische Haltung gegenüber heutigen sportlichen Wettkämpfen zu formulieren, ist es deshalb für christliche Theologen wichtig, deren gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung zu bewerten. Wegen seiner Anziehungskraft auf das Volk und seines Anstrebens hervorragender Leistungen des Menschen war der Sport von jeher in Gefahr, ideologisch mißbraucht zu werden und persönlicher Habgier anheimzufallen. In der echten christlichen Tradition gibt es nichts, was uns zwänge, Sport als solchen abzulehnen, aber vieles, was uns dazu auffordert, gegenüber dessen Mißbrauch stets kritisch eingestellt zu sein.

¹ Sargent Robinson, *Sources for the History of Greek Athletics* (Cincinnati 1955), ist eine treffliche Sammlung bedeutsamer Texte der Antike über den Sport. Vgl. auch Wendy J. Raschke, *The Archeology of the Olympics. The Olympics and Other Festivals in Antiquity* (Univ. Press, Wisconsin 1986).

² Zu einer ausführlicheren Erörterung vgl. M. Lämmer, *Griechische Wettkämpfe in Jerusalem und ihre politischen Hintergründe*: Kölner Beiträge zur Sportwissenschaft 2 (1973) 182–227.

³ D. Sansone, *Greek Athletics and the Genesis of Sport* (University of California Press, Berkeley 1986) versucht, die Ursprünge des Sports als eine rituelle Darbringung der menschlichen Kräfte zu erklären. Diese Aufopferung gehe in die prähistorische Zeit des Jägerdaseins des Menschen zu-

rück. Diese Theorie ist vielleicht allzu klug eronnen und nimmt nicht Bedacht auf die besonderen Eigenheiten des griechischen Sports, zumal auf dessen Kreisen um den Sieger und auf die privilegierte Stellung, die diesem in der griechischen Kultur eingeräumt wurde.

⁴ Vgl. O. Broneer, *The Apostle Paul and the Isthmian Games*: B A 25 (1962) 2–31.

⁵ H. A. Harris, *Greek Athletics and the Jews* (University of Wales Press, Cardiff 1976).

⁶ Y. Dan, *Circus Factions (Blues and Greens) in Byzantine Palestine*: L. Levine (Hg.), *Jerusalem Cathedra* (1981) 105–119.

SEAN FREYNE

Professor der Theologie am Trinity College in Dublin, Republik Irland, spezialisiert in Geschichte des Frühchristentums in seiner sozialen und religiösen Umwelt. Neueste Veröffentlichung: *Galilee, Jesus and the Gospels. Literary Approaches and Historical Investigations* (Gill & Macmillan/Fortress, Dublin/Philadelphia 1988).

Als ehemaliger «All Ireland champion Gaelic footballer» ist er stark interessiert an allen den Sport betreffenden Problemen und versucht sich gelegentlich ein wenig in Sportjournalismus. Anschrift: 24, Charleville Road, Dublin 6, Irland.

Jürgen Moltmann,

Olympia zwischen Politik und Religion

I. Olympia als Religion

Olympia ist immer wieder in einer politischen Krise. Bedeuten diese Krisen das Ende der Olympischen Spiele? Scheitert die olympische Idee an den politischen Realitäten? Viele Menschen in vielen Völkern haben diese Sorgen. Sie haben recht. Jede Krise ist jedoch zugleich eine Chance. Wenn man erkennt, daß die bisherigen Wege nicht weiterführen, muß man von neuem beginnen. Man kommt jedoch aus einer Krise nur dann heraus, wenn man ihr auf den Grund geht und sich selbst von Grund auf erneuert. Es scheint mir die große, ja die einmalige Chance, der gegenwärtigen Krise der Olympischen Spiele zu sein, die olympische Idee neu zu durchdenken, sie besser zu verstehen und konsequenter zu vertreten als bisher.

Viele Sportler/innen und Sportverbände fühlen sich als «unschuldige Opfer» der politischen Manipulationen, die ihnen die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Moskau oder in Seoul unmöglich machte. Sie sind im Recht: Im Sport steckt eine Dimension der Erfahrung des Lebens und des Glücks, die nicht im Politischen aufgeht und darum durch politische Interessen und Rücksichtnahmen tatsächlich entfremdet wird. Man muß aber auch sehen, daß die olympische Idee der Neuzeit von Anfang an eine politische Idee war.

Schon ihr Gründer Pierre de Coubertin verband zwei politische Interessen mit der olympischen Idee¹, obwohl er auch vom «Desinteresse» des Sports gegenüber Geschäft und Politik sprach:

1. Ein innenpolitisches Interesse; das ist «die ungeheure Beschwichtigungskraft» des Sports für die sozialen Konflikte. Öffentlicher Sport wirkt als ein «sozialer Blitzableiter». Er wird zu einem «Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Klassen». Im gemeinsamen Jubel über einen Sieger oder eine Mannschaft entsteht eine kollektive Identifikation. Die sozialen Unterschiede und Konflikte treten hinter dem spontanen Gefühl zurück: «*Wir* haben gewonnen». Aber natürlich hebt der öffentliche Sport die sozialen Konflikte nicht auf, er «verwischt» nur die Klassenkämpfe. Er «stabilisiert» die gesellschaftliche Ordnung ebenso wie die gesellschaftliche Unordnung. Genau das soll er nach Coubertins Vorstellungen auch leisten.

2. Ein außenpolitisches Interesse: Das ist die «Ehre des Vaterlandes». Waren Siege im antiken Olympia Zeichen für die Gunst der Götter, so werden moderne Olympiasiege zu Ruhmeszeichen der Nation: «Der Wettkämpfer, der an den Spielen teilnimmt, erhöht damit sein Vaterland und seine Rasse» (Coubertin). Er soll sich vor Augen halten, daß «sein sportliches Werk ein Einsatz für sein Vaterland» ist. Die Überlegenheit seiner Sportler soll die Überlegenheit des eigenen politischen Systems öffentlich beweisen, heißt es in sozialistischen Sporterkklärungen. «Wir müssen unsere olympische Überlegenheit wiedergewinnen», verlangte Robert Kennedy 1960 für die USA. Sportliche Triumphe gelten